

Konrad Heyde

Bibliotheksplanung im Spannungsfeld ästhetischer und funktionaler Konzeption

Als ob es nötig wäre,
über Bibliotheken zu forschen,
um eine Bibliothek zu bauen.¹

An Bibliotheksbauvorhaben² sind in der Regel eine Reihe von Personen, Personengruppen und Institutionen beteiligt, die das Projekt zum Teil umfassend und vom Anfang bis zum Abschluß begleiten, während andere nur für Details und zeitlich befristet daran teilhaben. Da aber Details ganz wesentlich das angestrebte Resultat, also die ins Auge gefaßte Bibliothek, beeinflussen können, haben die mit Details befaßten Planungspartner zu ihrer Zeit im Planungsprozeß durchaus Gewicht. Das wird ohne weiteres klar, wenn man bedenkt, wie sehr Auflagen des Denkmalschutzes oder Brandschutzbestimmungen Planungen von vornherein prägen können oder wie wichtig beispielsweise die Beleuchtung für Funktion, Ästhetik, Raumatmosphäre, Wohlbefinden und Akzeptanz der Bibliothek ist.

Nach ihrer Aufgabe und Teilnahme am Planungsprozeß können zwei Gruppen von Planungsbeteiligten unterschieden werden, die ich als Generalisten und als Detaillisten bezeichne; Spezialisten sind sie fast alle. – Zu den bereits genannten *Detaillisten* (Denkmalschutz, Brandschutz, Beleuchtungsplanung) sind zu rechnen: die Fachleute für Statik, Heizungsbau und Klimatechnik, Elektrotechnik usw. – Im Gegensatz zu den Detaillisten, die für fachliche Teilaspekte zuständig und auf einen zeitlichen Ausschnitt am Planungsprozeß beschränkt sind, sind die *Generalisten* in den gesamten Verlauf des Projektes oder doch in einen sehr großen Teil davon eingebunden; sie müssen nicht nur die Details im Auge, sondern das zu erreichende Ziel vor Augen haben; bei ihnen liegen Aufgaben der Konzeption, der Argumentation, der Koordination und der Planungssteuerung, sie bringen die Planungsziele ein und sorgen für ihre Durchsetzung, sie haben also letztlich eine projektpolitische Aufgabe.

Zu den Generalisten gehört der *Architekt* (das Architektenteam, das Architekturbüro) – und um den Architekturbereich vollständig zu benennen, seien hier auch der *Innenarchitekt* und der *Controller* genannt.

Es kommt immer wieder vor, daß der Bauträger einen Architekten oder Bauingenieur als Controller für den gesamten Planungs- und Bauprozess einsetzt, der die Aufgabe hat, für die Einhaltung des finanziellen und zeitlichen Rahmens zu sorgen; dafür bildet der Controller eine Arbeitsgruppe aus den an der Planung beteiligten Fachleuten (Architekt, Bauamt, Bibliotheksleitung, Fachstelle, Fachingenieure), die sich in dichter Folge regelmäßig trifft (jour fixe).

Zu den Generalisten gehören auch die *Bibliothekare*. Ich gebrauche hier bewußt die Mehrzahl, weil an einem Projekt bibliothekarische Fachleute von wenigstens zwei *bibliothekarischen Institutionen* beteiligt sein sollten: die der betroffenen Bibliothek vor Ort und die der zuständigen Fachstelle (in Österreich: Büchereistelle). Die Bibliothekare, auf die vor Ort eine Planung zukommt, wären schlecht beraten, die bibliotheksfachliche Seite im Planungsprozess alleine vertreten zu wollen. Mit hinzugezogen werden sollte die bibliothekarische Institution, die sich permanent und praxisbezogen mit Bibliotheksplanung beschäftigt, die zuständige Fachstelle. Fachstellen begreifen Bauplanung als Teil einer komplexen Bibliotheksplanung und wirken deshalb im Planungsprozess auch auf die Entwicklung aller anderen Faktoren, die eine Bibliothek ausmachen, hin. Fachstellen verfolgen die Entwicklung in Bibliotheksbaubau und -einrichtung und setzen sich kritisch mit ihr auseinander. Fachstellen sammeln und dokumentieren die in ihrem Zuständigkeitsbereich durchgeführten Bauprojekte, sie besitzen die einschlägige Fachliteratur und können entsprechende Materialien bei anstehenden Projekten einbringen. Fachstellenbibliothekare bilden sich gerade für diese Aufgabe laufend weiter. Außerdem verfolgen Fachstellen keine wirtschaftlichen Interessen und sind deshalb in der Lage, Bibliotheken, Kommunen und Architekten ausschließlich nach bibliotheksfachlichen Gesichtspunkten zu beraten.

Gewöhnlich werden in der Fachliteratur Architekten und Bibliothekare als die wichtigen Partner im Planungsprozess genannt.³ Manchmal wird dieses Zweierverhältnis zum Dreiecksverhältnis erweitert, indem als ein weiterer wichtiger Partner der Einrichter, die Ausstattungsfirma, genannt wird.⁴ Damit wird dem Ausstatter ein Gewicht zugesprochen, das er in einem gut verlaufenden Planungsprozess gar nicht gewinnen kann, weil er darin nur als Detaillist vorkommt, also in fachlich und zeitlich beschränktem Rahmen.

Wenn der Planungsverlauf allerdings nicht gut ist, wenn es vor allem Kommunikationsdefizite zwischen den Generalisten gibt oder der bibliothekarische Partner zu schwach ist oder ausfällt, dann wird die Rolle des Ausstatters gewichtiger werden müssen, und es wird nützlich sein,

es mit einer Firma zu tun zu haben, die über den reinen Ausstattungsbereich hinaus einen breiten konzeptionellen Hintergrund hat. Statt des Ausstatters muß vielmehr als dritter Generalist im Dreiecksverhältnis der Bibliotheksplanung vor allem der Partner hervorgehoben werden, der das Vorhaben beschließt, auf den Weg bringt, den Planungsrahmen bestimmt, das Geld zur Verfügung stellt, der die Macht hat, das Vorhaben zu beschneiden oder gar abzubrechen etc., also der *Bibliotheks-träger*, der *Bauherr*, die *Kommune*. Den „Idealfall“, daß nach entsprechenden Vorplanungen eine Bibliothekskonzeption beschlossen und dann entsprechend realisiert wird, gibt es in der Praxis nicht. Vielmehr läuft das Unternehmen Planung durchaus vage an. Da gibt es erste Absichtsaussagen, erste Gespräche, Grundstücks- und Gebäudebesichtigungen, Informationsfahrten, allmählich erwächst aus alldem Anschauung, Vorstellung darüber, wie das Ergebnis sein könnte und Engagement. Die kommunale Verwaltung muß das Vorhaben ins kommunale Parlament einbringen, dort Mehrheiten finden, um zu Beschlüssen zu kommen. Beschlüsse sind entscheidende Fixierungen im Laufe einer Planung. Gewöhnlich handelt es sich aber um eine Reihe von Beschlüssen, die sich mit Details beschäftigen und die in der Summe das dem Vorhaben zugrundeliegende Konzept nicht einmal vollständig abdecken müssen. Auch der Beschluß, der am Anfang steht, ist häufig kein genereller, sondern eventuell auch nur Detail-Beschluß (z. B. ein Ingenieurbüro mit der Untersuchung der Tragfähigkeit von Decken in einem möglicherweise umzunutzenden Gebäude oder das Bauamt mit der Kostenabschätzung einer Maßnahme zu beauftragen). Es ist ein Signum der parlamentarischen Demokratie, daß die Parlamentsentscheidungen von Menschen getroffen werden, die keine Fachleute auf den Fachgebieten sind, zu denen entschieden werden muß. Bei anstehenden Entscheidungen in Bibliotheksangelegenheiten und für den Fortgang eines Vorhabens ist es sinnvoll, den Mitgliedern des kommunalen Parlaments (und den Angehörigen der Verwaltung) die notwendigen Kenntnisse über Bibliotheken zu vermitteln. Da dies nicht immer ausreichend möglich ist, ist der Planungs- und Entscheidungsprozeß gleichzeitig auch der Lernprozeß, der vor Ort vielfach einer Neuentdeckung der Bibliothek gleichkommt und mitunter großes Engagement und Ehrgeiz, das Beste aus einer Planung zu machen, auslöst. Aufgabe der in die Planung einbezogenen Fachleute, also auch der Bibliotheksfachleute, ist es nicht, den Entscheidungsträgern zu sagen, wie sie entscheiden sollen, sondern ihnen Sachverhalte und Probleme fachlich einwandfrei darzustellen, damit sie das notwendige Wissen und Sicherheit für ihre Entscheidungen gewinnen.

Wir können davon ausgehen, daß die Planungspartner das beste Planungsergebnis anstreben. Dabei werden die Detaillisten in der Regel auf beste Ergebnisse zu ihrem jeweiligen Fachbereich abheben, also auf Teilergebnisse des gesamten Projekts. Die Generalisten hingegen werden das beste Gesamtergebnis anstreben, also eine optimale Bibliothek. Was aber als das Beste angesehen wird, darüber gehen die Vorstellungen zunächst sehr weit auseinander.

Die Beziehung zwischen Bibliothekar und Architekt hat insofern eine ganz besondere Qualität, als hier die grundlegende konzeptionelle Arbeit für das Gelingen eines Projektes geleistet sein muß. Das heißt, vor allem im Dialog zwischen Architekt und Bibliothekar muß unter Einbeziehung der örtlichen Gegebenheiten eine konzeptionelle Linie für die anstehende Planung gefunden werden.

Nun gibt es Architekten, die den in der Planung so wichtigen kommunikativen Prozeß gut beherrschen und dadurch in der Lage sind, die zahlreichen Anregungen und Informationen aller am Planungsprozeß beteiligten Personen und Institutionen aufzugreifen und umzusetzen, also eine gute Rolle als Planungskommunikatoren zu spielen,⁵ ohne dabei ihre eigenen Vorstellungen zu vernachlässigen, ja diese der Gesamtzahl der von anderen eingebrachten Anregungen gleichrangig gegenüberzustellen. Gute Ergebnisse, die durch eine solche Vorgehensweise bei Planungen zustandekommen, sind geglückte, aber eben gemeinsam gefundene Kompromisse, sie sind befriedigende Synthesen aus Funktion und Ästhetik, oder sie stellen sich als spannendes Sowohl-als-auch, als ein Nebeneinander gut umgesetzter bibliotheksfachlicher Konzeptionen und interessant realisierter architektonisch-ästhetischer Gestaltung dar. Architekten, die diesen Planungsstil praktizieren, suchen das Gesamtergebnis durch Berücksichtigung arbeitsteilig eingebrachter Spezialergebnisse zu optimieren.

Dann gibt es Architekten, denen ihre ästhetische Konzeption (selbstverständlich ist auch Ästhetik konzeptionell), die von ihnen über Jahre hinweg entwickelte ästhetische Linie, also ihr Stil, ihr Markenzeichen, wichtiger und stringenter ist als das, was andere Fachleute einbringen können. Wenn ein Architekt wegen seines regionalen oder überregionalen Renommées den Auftrag zur Planung einer Bibliothek erhält, dann ist klar, daß der Auftraggeber, also die Kommune, erwartet, daß er eine Bibliothek realisiert, die seine Handschrift trägt, durch seinen Stil gekennzeichnet ist und seiner ästhetischen und architektonischen Philosophie entspricht. Als prominenter Architekt kann er gar nicht anders, als sich selbst treu zu bleiben und etwas für ihn Typisches herzustellen,⁶ das muß sein Anspruch an sich selbst sein und wird sicher auch in der

Absicht des Auftraggebers liegen. Je prominenter ein Architekt ist, desto eher sieht er sich als Künstler, den Planungsprozeß als künstlerisches Schaffen und die Resultate seiner Arbeit als Kunst. Die Architekturauffassung der Klassischen Moderne, die der amerikanische Architekt Louis Henry Sullivan auf die griffige Formel „form follows function“ brachte, gilt längst nicht mehr; heute wird vielmehr darauf hingewiesen, daß schon damals diese Devise nur die extreme Zuspitzung einer allgemein verbreiteten (Lehr-)Meinung gewesen sei, um die sich gerade die prominentesten Architekten dieser Zeit wenig geschert hätten und nach der tatsächlich auch kaum Architektur entstanden sei. Für aktuelle Auffassungen von Architektur mögen solche Erkenntnisse nützlich sein, sie bekräftigen nämlich die heute vielfach vertretene Meinung, daß Funktion sich schon in Form einpassen werde. Wenn – zumindest tendenziell – der Zwang fehlt, auf Funktionen Rücksicht nehmen zu müssen, können Architekten durchaus einen größeren gestalterischen Freiraum gewinnen; und es versteht sich von selbst, daß der Freiraum umso größer ist, je prominenter sie sind.

Freiheit und Großartigkeit architektonisch-künstlerischer Konzepte, gerade von prominenten Architekten zu individuellen Markenzeichen ausgebaut, können und wollen den Charakter des Künstlerischen nicht verleugnen. Wie jede andere Art von Kunst auch, beruhen sie zunächst einmal auf individuellen, subjektiven und zufälligen künstlerischen Setzungen, künstlerischen Fiktionen, künstlerischen Primär-Entscheidungen, die dann durch Begründungen, Einbindungen in andere Kontexte usw. zu Konzeptionen entwickelt werden; oder anders gesagt: Individuelle künstlerische Setzungen werden in konzeptionelle Gespinste eingepackt, dadurch objektiver und verständlicher, also diskutierbar, rezipierbar, multiplizierbar, transportierbar, konsumierbar und goutierbar gemacht – und so abgesichert.

Bibliothekarische Konzeptionen hingegen haben nichts Künstlerisches an sich. Indem ihre Wurzeln eindeutig in der bibliothekarischen Realität zu suchen sind und sie letztlich wieder auf funktionale Optimierung des Bibliotheksbetriebes, der täglichen Praxis, zielen, haften ihnen, wenn sie auf künstlerische Konzepte prominenter Architekten treffen, im Vergleich dazu eher Banalität und Plattheit an, fehlt ihnen Großartigkeit und Begeisterndes. Und durch ihre aufs Bibliotheksfachliche eingeeengte Sachlichkeit geht ihnen auch die weltumspannende Totalität architektonischer Betrachtungsweisen ab. Daß dadurch die Chancen für bibliotheksfachliche Konzeptionen, bei Bibliotheksprojekten und insbesondere prominenten Architekten, die von ihren eigenen Konzepten natürlich in höchstem Maße überzeugt sind, in befriedigender Weise

mitberücksichtigt zu werden, nicht immer gut sind, erklärt sich aus dieser geringen Attraktivität.

Gibt es überhaupt bibliotheksfachliche Konzeptionen, die zur Umsetzung in Bau- und Einrichtungsprojekten geeignet sind? In der bibliothekarischen Fachpresse sind immer wieder Beiträge zu finden, die die unterschiedlichsten konzeptionellen Ansätze eröffnen. Aber in aller Regel sind das eben Ansätze, die nicht weiter vorangetrieben werden und deshalb wenig Konkretes zur Umsetzung in Bibliotheksplanungen bieten.

Schauen wir uns die Situation der bibliotheksfachlich begründeten Konzeptionen näher an!

Nach der Freihand-Bibliothek waren die prägnantesten Bibliothekskonzeptionen, die ihren Ausdruck in Bau und Einrichtung fanden, die „dreigeteilte Bibliothek“ und die „benutzerorientierte Bibliothek“. Die beiden Begriffe wurden eine Zeitlang synonym verwendet, und tatsächlich waren ihre konzeptionellen Zielsetzungen insofern dieselben, als es beiden um Organisationsformen zur Effizienzsteigerung, zur höchsten Ausnutzung vorhandener Bibliotheksressourcen ging. Dabei setzte die dreigeteilte Bibliothek bei der Nutzung an und organisierte die räumlichen und personellen Gegebenheiten so, daß sich daraus eine optimale Leistung ergab. Folgerichtig kam die dreigeteilte Bibliothek in vorgegebenen Bibliotheksräumen durch Um-Möblierung zu ihrem reinsten baulichen Ausdruck; die Stadtbücherei Münster in den 70er und 80er Jahren war wohl das beste Beispiel dafür.

Die benutzerorientierte Bibliothek hingegen geht von den Bedürfnissen und vom Verhalten der Benutzer aus, denen sie zur Erreichung einer hohen Effizienz weitestgehend zu entsprechen habe; diese Forderung bezieht sich gerade auch auf die Differenzierung und Individualisierung der Präsentation der Bibliotheksinhalte und damit auf Bau und Einrichtung. Sie hat die einzelnen Benutzer- und Altersgruppen im Auge und sucht ihnen nicht nur durch entsprechende inhaltliche Angebote, sondern auch durch Schaffung adäquater Bereiche, Präsentationsformen, Dienstleistungen, Veranstaltungen und Kommunikationsmöglichkeiten zu entsprechen. Die Bibliothek als Ganzes ist Ausdruck von Konzeption, aber auch den einzelnen Bereichen liegen konzeptionelle Überlegungen zugrunde. Dem Verhalten, daß Bibliotheksbesucher in die Bibliothek kommen und zunächst einmal „ihre“ speziellen Ecken aufsuchen, wird hierbei bewußt entsprochen. In bezug auf die Größe solch eines Bereichs war einmal die Rede davon, daß die gewohnte Wohnzimmergröße richtig sei, also etwa 15 bis 35 m² Fläche haben könne; diese Größe trage zur raschen Orientierung bei, zum Wohlbefinden, zum

Sich-Sicherfühlen und damit zur Akzeptanz und Identifikation. – Eine Kinderabteilung hat jetzt also Bereiche für Vorschulkinder, für das Erstlesealter, für die 10- bis 12jährigen, außerdem einen durch Vorhang abtrennbaren Bereich für kleine Gruppen zum Vorlesen oder Basteln, einen Bereich, der für kleine Aufführungen hergerichtet werden kann, und schließlich gibt es in der Nachbarschaft dieser Bereiche die Möglichkeit für wechselnde Ausstellungen usw.

Ein weiteres wichtiges Anliegen der benutzerorientierten Konzeption ist die Herstellung oder der Erhalt des gesamten Raumeindrucks, des Eindrucks einer Einraum-Bibliothek – und das nicht nur bei Unterbringung der Bibliothek auf einer Ebene, sondern gerade auch bei mehreren Ebenen. Der Eindruck, sich in einem großen Raum, in einem großzügigen Haus zu befinden, ist wichtig für die Akzeptanz der Bibliothek. Der Eindruck von einem großen Raum, von einem großen Haus, von Überblick und Großzügigkeit bei gleichzeitiger Kleingliederung in viele Bereiche ist nur zu erreichen durch hohe Transparenz, durch das Wechselspiel von Offenheit und Abschirmung und durch die Schaffung von Blickschneisen von prägnanten Punkten aus und auf prägnante Punkte hin.

Unter den Begriffen Kommunikation und Information lassen sich Schlagworte ausmachen, die für weitere Konzeptionen stehen und entweder die Bibliothek insgesamt oder einzelne Teilbereiche meinen. So lassen sich beispielsweise unter Kommunikation „Treffpunkt“, „Markt“, „multikulturelles Zentrum“, „Bürgernähe“, „Lese-Cafe“ und unter Information „Auskunftsdienst“, „kommunale Ecke“, „Lern- und Arbeitszentrum“, „Verbraucherinformation“ und „neue Informationstechnologie“ subsumieren.

Soweit ich es überblicke, sind das die bibliotheksfachlichen Konzeptionen, die – wenn überhaupt – derzeit eine gewisse Gültigkeit haben.⁷ Von Stringenz oder gar bibliotheksfachlichem Konsens in dieser Hinsicht sind wir jedoch weit entfernt. (Und dieses schütterte konzeptionelle Angebot ist in den Köpfen mancher Bibliothekare derart absent, daß sie – sozusagen im Zustand unschuldiger Naivität – sich in keiner Weise veranlaßt sehen, sich in der Fachliteratur oder im kollegialen Kontakt auf die Suche nach geeigneten Konzeptionen zu begeben, wenn bei ihnen vor Ort ein Bibliotheksplanungsprojekt ansteht, stattdessen sich ganz schlicht selbst etwas erfinden und diese ihre Ur-Schöpfung, weil sie ja von bibliothekarischen Fachkräften stammt, den anderen Planungsbeteiligten als bibliotheksfachliche Konzeption verkaufen.)

Wir können damit rechnen, künftig vermehrt mit prominenten „Künstler-Architekten“ zu tun zu haben. Wir müssen damit rechnen, daß es

bibliotheksfachliche Konzeptionen wegen ihres geringen oder gar abnehmenden Konsenses im bibliothekarischen Umfeld, ihrer geringen Entwickeltheit, ihrer dürftigen Begründung und Absicherung und ihrer geringen Attraktivität und Faszination künftig immer schwerer haben werden, bei Bibliotheksplanungen berücksichtigt zu werden. Schon die Architekten der 1980 eröffneten Bibliothek in Villingen-Schwenningen sagten: „In der gegenwärtigen Bibliothekslandschaft haben wir nichts gefunden, was uns befriedigt.“⁸ Auf diese Einstellung werden wir künftig häufiger stoßen.

Es ist evident, daß in den letzten zehn bis 15 Jahren auch in den weniger entwickelten Bibliotheksländern Bibliotheken forciert Interesse im architektonischen Berufsfeld gefunden haben. Auch die Erwartungen der Auftraggeber an Bibliotheksprojekte sind – zumindest tendenziell – gestiegen und damit auch die Anforderungen an die planenden Architekten. Zum zweiten kann festgestellt werden, daß führende Architekten – und führend sind sie ja nicht nur, weil sie herausragende Planungen und Realisierungen vorzuweisen haben, sondern in ihrem Berufsfeld aktiv mitmischen, Meinungsmacher sind, Lehraufträge wahrnehmen – häufiger und ausführlicher über Bibliotheksprojekte publizieren und damit dazu beitragen, das Berufsfeld der Architekten generell für diese Aufgabe zu sensibilisieren. Drittens kann aus der zunehmenden Häufigkeit des Themas Bibliothek bei Examensarbeiten von Architekturstudenten auf eine gute Berücksichtigung der Aufgabe Bibliothek in der Architekturausbildung geschlossen und mit einer entsprechenden Sensibilisierung auch der nächsten Architektengeneration gerechnet werden. Zum vierten schließlich möchte ich meinen subjektiven Eindruck nicht verhehlen, der darin besteht, daß die Architekten ganz offensichtlich die Bibliothek als lohnende Planungsaufgabe begriffen haben, aber die Bibliothekare, die die Einrichtung tragen, und das bibliothekarische Umfeld, das letztlich hinter jeder Bibliothek steht, nicht genügend wahrnehmen oder nicht wahrnehmen wollen oder Schwierigkeiten haben, sie wahrzunehmen. – Wie kommt das?

Wenn Architekten und Bibliothekare miteinander zu tun haben, dann ist es häufig so, als träfen unterschiedliche Haltungen, unterschiedliche Charaktere aufeinander. Dabei gibt es zwischen Bibliothekaren und Architekten einiges an Gemeinsamkeiten, auf jeden Fall eine grundsätzliche Übereinstimmung darin, daß beider Berufe in großem Umfang Kenntnisse und Fähigkeiten anderer Wissensgebiete umfassen, daß sie weniger den Charakter von Spezialisiertheit, eher den von übergreifenden Disziplinen haben und daß die von ihnen gehandhabten Inhalte alle Aspekte des Lebens und das gesamte Wissen der Menschheit um-

greifen. Aus der Komplexität ihres Berufs leiten die Architekten einen hohen Anspruch an ihre Tätigkeit ab, gewinnen ein hohes Niveau konzeptioneller Durchdringung, haben Präsenz in der allgemeinen Öffentlichkeit (man denke nur an die teils sehr opulent aufgemachte Architektur-Literatur, die ihren Absatz wohl sogar überwiegend bei einem entsprechend motivierten allgemeinen Publikum findet); Architekten bewegen sich in einem beruflichen Umfeld, das den Charakter „architektonischer Kultur“ hat. Und daraus gewinnen sie ihr Selbstbewußtsein. Wer von uns Bibliothekaren käme auf die Idee, von „Bibliothekskultur“ zu sprechen? Das Wort gibt es; aber es ist wohl symptomatisch, daß es eben nicht aus unserem beruflichen Umfeld kommt, sondern von einem Architekten verwendet wurde, der damit seine selbstverständliche Erwartung ausdrückte, daß es in unserem Berufsfeld etwas Vergleichbares gäbe wie in der Architektur.⁹

Wir brauchen sie dringend. Entwickeln wir eine Bibliothekskultur! Entwickeln wir ein Bewußtsein, das die Bibliothek und das bibliothekarische Umfeld an zentralerer Stelle in unserem Weltbild ansiedelt. Gewinnen wir mehr Selbstbewußtsein, indem wir uns vor allem um originellere, detailliertere und umfassendere Konzeptionen bemühen. Heute, in Zeiten rigider Sparmaßnahmen, ist die Betriebswirtschaft zu einer Leitwissenschaft im bibliothekarischen Umfeld geworden. Genuin bibliothekarische konzeptionelle Betrachtungsweisen drohen zu verschwinden, und bibliothekspolitische Argumentation ist mittlerweile unter Ideologieverdacht geraten – und das alles vor dem Hintergrund, daß in ganz wenigen Jahren der Konsens in bezug auf bibliothekarische Konzepte und „Normen“ im bibliothekarischen Berufsstand ohnehin deutlich abgenommen hat. Derzeit sind nicht nur Bibliotheken real gefährdet, sondern es befindet sich auch das bibliothekarische Bewußtsein in einem desolaten Zustand.

In dieser kritischen Phase ist es wichtig, neue Ansätze zu suchen und diese konzeptionell fortzudenken. Das kann mit umfassendem Anspruch geschehen, sich aber auch nur auf Teilbereiche und Details beziehen. Das muß nicht zum Ziel haben, was noch vor wenigen Jahren Realität war, daß Vorstellungen entwickelt werden, die von einer Mehrheit in unserem Berufsstand getragen werden. Wichtig wäre vielmehr, daß kein Stillstand eintritt, sondern offen und hoffentlich auf hohem Niveau eine Diskussion intensiviert wird, die viele Vorstellungen zuläßt, unterschiedliche Konzepte entwickelt, verschiedene „Philosophien“ begünstigt, die Lust macht, mitzumischen, die Kreativität beflügelt, das Bewußtsein kräftigt und das Selbstwertgefühl hebt, die Vielfalt und Schönheit unseres Berufes aufscheinen läßt und sich schließlich nicht nur auf unser

Berufsfeld beschränkt, sondern in benachbarten Bereichen wahrgenommen wird.

Zu einer Bibliothekskultur gehört selbstverständlich auch die gebaute bibliothekarische Umwelt, vor allem auch herausragende Bibliotheksarchitektur, die beachtenswert, beispielgebend und die Diskussion vorantreibend wirksam ist.

Bibliotheksarchitektur sollte die Bedeutung der Bibliotheken für die Öffentlichkeit zum Ausdruck bringen. Da sich Bibliotheken fast immer im Zentrum von Städten oder Gemeinden befinden, also in Ortskernen mit dichter und häufig über Jahrhunderte gewachsener Bebauung, hat die Hervorhebung, die Akzentuierung eines Bibliotheksgebäudes immer auch besondere städtebauliche Relevanz. In seiner Bewertung des ersten Preises des Wettbewerbs zum Neubau der Stadtbücherei Münster spricht E. Haverkamp von der „baulichen Emphase als Symbolwert für die Volksbildung“ und begründet das mit dem „gefährlichen neuen Analphabetismus“, mit der „zwingenden Notwendigkeit zum lebenslangen Lernen“, mit der Aufgabe für die Architektur, „Lernvergnügen zu schaffen“ und „auf das Abenteuer Buch hinzustimulieren und wie selbstverständlich auch das visuelle Medium als Hilfsmittel des Lernens und Erlebens, aber in Symbiose mit dem gedruckten Wort, ins Spiel zu bringen“. Schließlich weist er unter dem Stichwort „Werbung für Münster“ darauf hin, daß „in der gegenwärtigen Städtekonkurrenz“ die „kulturelle Inszenierung ein zunehmend wichtiges Argumentationsmittel“ werde.¹⁰

Damit ist die politische Relevanz hervorgehobener Architektur angesprochen. Elaborierte Bibliotheksarchitektur und die Beauftragung von prominenten Architekten tragen stets dazu bei, die Institution Bibliothek sowohl in der Öffentlichkeit als auch im Bewußtsein der kommunalen Entscheidungsträger als wichtig zu verankern.

Häufig ist es gerade bei Bibliotheksgebäuden, bei deren Planung bibliotheksfachliche Gesichtspunkte nicht oder nicht genügend berücksichtigt wurden, die jedoch von ihrer Gestaltung, von ihrem Design her gesehen etwas Besonderes darstellen, immer wieder ganz offensichtlich, daß sich Publikum und Bibliotheksmitarbeiter in auffällig hohem Maße mit „ihrer“ so besonderen Bibliothek identifizieren. Man kann das durchaus so interpretieren, daß sie sich von der Architektur ernstgenommen fühlen. In Jahrzehnte zurückliegender Fachliteratur können wir nachlesen, daß bei der Umstellung von Theke auf Freihand der mündige Leser reklamiert wurde, dem die Reglementierung und Bevormundung an der Theke nicht länger zumutbar sei. Unter dem Eindruck, den hervorragende Bibliotheksarchitektur auf Besucher und Mitarbeiter hat, ist dar-

über nachzudenken, ob in Bau und Einrichtung umgesetzte bibliotheksfachliche Konzeptionen nicht Elemente enthalten, die in reglementierender Absicht Eingang gefunden haben und vom Publikum als Erziehung und Bevormundung empfunden werden könnten – und sei es auch nur unbewußt.

Auch von uns Bibliothekaren sollte stets abgewogen werden, was besser beziehungsweise wichtiger ist: Ästhetik oder Funktion; denn es gibt ästhetische Konzepte, die Brüche im Funktionalen notwendig machen, um zur Wirkung kommen zu können; oder: bei denen die Reduktion von Funktion unabdingbar dazugehört; oder: bei denen aus der bewußten Nichtbeachtung funktionaler Notwendigkeiten Schönheit erwächst. Wir wissen, daß Ästhetik und Funktion häufig nicht zusammengehen, immer wieder nur das eine auf Kosten des anderen wirksam werden kann.

Die Konzeption der benutzerorientierten Bibliothek, die ich oben beschrieben habe, ist vor allem funktional ausgerichtet; auch die ästhetischen Elemente, die sie enthält, haben Funktionales zu erfüllen. Durch Dimensionierung der Bereiche, durch Materialien, Farben und Licht werden angenehme Atmosphäre, Sichwohlfühlen der Besucher, leichte Orientierbarkeit angestrebt; hohe Transparenz und ausgeklügelte Wegeführung dienen sowohl der problemlosen Information des Publikums, berücksichtigen aber genauso die virulente Personalknappheit in den Bibliotheken. Letztlich handelt es sich um eine Konzeption, die zur Bewältigung des Bibliotheksalltags erdacht wurde; extremer gesagt: Sie stellt eine Hilfskonstruktion dar, die so angelegt ist, daß der Mangel in der Ausstattung der Bibliothek ausgetrickst werden kann. Solch eine Konstruktion mag uns Bibliothekare zufriedenstellen, für viele Architekten interessant und für manche sicher sogar faszinierend sein, weil sie eine bis in zahlreiche Details hinein ausgefuchste Methode darstellt, mit Mangel fertigzuwerden.¹¹ Ob sie deswegen für Architekten attraktiv ist, muß bezweifelt werden. – Sie agieren mit ganz anderen Ansätzen, z. B. mit dem der Öffentlichen Bibliothek als öffentlicher Einrichtung, als öffentlichem Ort, der als solcher einen ganz anderen Charakter haben müsse als die gewohnte heimelige Atmosphäre von Wohnungen, weshalb ganz bewußt entsprechende Raumgrößen, entsprechende Raumdimensionierungen, entsprechende Materialien, Farben usw. vermieden werden müßten; wo es keine Bilder und Poster an den Wänden gibt, dafür aber die Räume auf raffinierte Weise belichtet und beleuchtet werden; wo es keine Einraumsituation, die Großzügigkeit des Hauses suggeriert und leichte Orientierung ermöglicht, gibt, stattdessen eine Abfolge von Ausweitungen und Verengungen des Raums installiert wird,

was beim Durchgehen eine Spannung und Interessantheit hervorruft. Der Erlebniswert ist wichtig für die charakteristische Unverwechselbarkeit der Bibliothek. Solche Architektur will Lust auf Bibliothek machen.

Die beginnende Virtualisierung wird nicht nur die wissenschaftlichen Bibliotheken, sondern zumindest in Teilfunktionen auch die öffentlichen Bibliotheken betreffen. Das wird zunächst vor allem der Bereich sein, den öffentliche Bibliotheken seit Jahrzehnten als wichtig reklamieren, der aber erst seit wenigen Jahren in einer nennenswerten Breite in Bibliotheken realisiert wird: die Informationsdienste. Die Datenautobahn (und der weltweite Multi Media Park) wird bis in die Wohnungen hineinreichen, und immer mehr von dem, was Bibliotheken leisten oder hätten leisten sollen, wird künftig an diesen vorbeigehen. Der einzelne Mensch wird immer mehr Zeit dort verbringen, wo sich die Geräte befinden, über die er weltweit vernetzt ist. Um dem dadurch bedingten Monadendasein zeitlich befristet zu entgehen, werden Einrichtungen immer wichtiger, die zur alltäglichen Umgebung des Menschen in Kontrast stehen: öffentliche Orte, öffentliche Einrichtungen, die für Begegnung, Kommunikation, Diskussion, Anregung stehen, die Erlebniswert besitzen und so attraktiv sind, daß die Menschen gern hingehen. Eine „Bibliothekskultur“ ist als Teil dieser neuen „Kultur der Öffentlichkeit“ zu sehen. Und da die Bibliothek dann eine ganz andere Funktion hat, als im konventionellen Sinne funktional zu sein, wird die Ästhetik von Bibliotheksarchitektur immer wichtiger werden.

Wenn also die konventionellen Rücksichten in den Hintergrund treten, können Ansätze für Bibliotheksarchitektur überall gefunden werden. Ein Beispiel aus dem Bereich der Bildenden Kunst ist der Sacco- und Vancetti-Leseraum von Siah Armajani im Frankfurter Museum für Moderne Kunst. Armajanis Kunst hat stets eine Funktion inne. Seine Leseräume „vereinen konstruktiv und intuitiv Bereiche, die dem Vortrag, der konzentrierten Lektüre, dem gemeinsamen Gespräch im Dialog oder in der Gruppe dienen“. Er verweist damit auf eine demokratische „Gemeinschaft, die im Miteinander mehr zu leisten vermag als im Gegeneinander“. ¹² Das sind Vorstellungen, die gerade auch Öffentlichen Bibliotheken angemessen sind und für ihre Ausstattung Anregungen sein können.

Auch die Weltliteratur hat Anstöße für Betrachtungen grundsätzlicher Art parat. Dafür will ich einmal ein anderes Beispiel als den seit Jahren dafür strapazierten Roman „Der Name der Rose“ oder die berühmte Borgessche Welt als Bibliothek oder Beispiele aus der Science Fiction, wie Laßwitz' Universalbibliothek, nennen. In seinem Roman „Der

Glöckner von Notre-Dame“ beschäftigt sich Victor Hugo unter dem Titel „Dies wird jenes vernichten“¹³ mit einem besonderen Aspekt im Verhältnis zwischen Architektur und Buch. Er beschreibt, daß von den ägyptischen Pyramiden über die griechischen Tempel und die öffentlichen Bauwerke der Römer bis hin zu den mittelalterlichen Kathedralen die herausragende Architektur immer auch die wichtige Aufgabe hatte, das für die Menschheit wesentliche Wissen in Stein auf Dauer zu konservieren, indem es schriftlich eingemeißelt, als figürliche Darstellung und als Symbolik integrierender Bestandteil von Bauwerken war. Diese so wesentliche Funktion elaborierter Architektur wird ihr schlagartig durch Gutenbergs Erfindung genommen. Von da an wird das Wissen der Menschheit auf dem vergänglichen Material Papier gespeichert und seine Konservierung, seine Sicherung durch die massenhafte Reproduktion erreicht. Was seitdem in dieser Hinsicht Architektur leistet, ist nicht mehr essentiell, hat letztlich nur noch Dekorationsfunktion oder ist Propaganda. Die essentielle Funktion, das menschliche Wissen zu bewahren, zu präsentieren und nutzbar zu machen, ist von der Architektur vor allem auf die Bibliotheken übergegangen.

Ein drittes Beispiel, ein kulturphilosophischer Ansatz, stellt folgendes Zitat dar. Der Autor¹⁴ geht zunächst auf die Funktion der Wand in der Architektur ein, auf die Unterscheidung von Öffentlichem und Privatem durch die Wand, auf die Funktion von Türen und Fenstern in Wänden, auf die Funktion von Bildern, Fernseh- und Computerbildschirmen vor Wänden, um fortzufahren:

„Die Wand einer Bibliothek unterscheidet sich grundsätzlich von allen übrigen Wänden. (...) Die aneinandergereihten und übereinandergereihten Buchrücken bilden eine Wand zweiten Grades, die vor die eigentliche Wand gestellt ist. Zwischen der Buchrücken- und der eigentlichen Wand ist eine Papierzone, in der (...) zahlreiche Arme versuchen, uns zu ergreifen. Sie können dies nur, wenn wir selbst unseren Arm in ihrer (!) Richtung ausstrecken, einen Buchrücken aus der Wand herausgreifen und das ergriffene Buch umdrehen, um uns von ihm ergreifen zu lassen. ‚Umdrehung‘ ist das Synonym für ‚Revolution‘. Es ereignen sich beim Herausgreifen und Umdrehen des Buches zweierlei Dinge. Einmal wird hinter dem herausgegriffenen Buch die eigentliche Wand ersichtlich. Zweitens wird der im Buch uns entgegenstrebende Arm eines anderen greifbar. ‚Revolution‘ heißt doch wohl, der uns voneinander trennenden Wände ansichtig zu werden, um den anderen greifbar zu machen (sei es angreifbar, begreifbar oder gegenseitig ergriffen)? Bei Revolutionen stellen sich zwei Fragen: wofür und wogegen. Meistens ist die Antwort auf ‚wogegen‘ leichter zu geben. Sie liegt im

Fall des Buchumdrehens auf der Hand: gegen Wände. (...) Weit weniger klar ist das ‚Wofür‘ der Revolutionen. (...) Beim Buchumdrehen jedoch wird das ‚Wofür‘ aller Revolutionen deutlich: für den anderen. Das Herausgreifen und Umdrehen eines Buches kann als Modell der revolutionären Geste dienen. Keine Wand – ausgenommen die Bibliothekswand – ist revolutionierbar. Es hat keinen Sinn, mit dem Kopf gegen sie anzurennen. Vernünftiger ist es, durch die Tür zu gehen, durch das Fenster zu schauen oder Bilder zu hängen, denn alle anderen sind draußen und können nur dort erreicht werden. Die Bibliothekswand aber gestattet nicht nur, sie fordert die revolutionäre Geste, weil der andere in ihr drin ist. Nur im geschichtlichen Universum der Bibliothekswand sind Revolutionen möglich, nicht in jenem der technischen Bilder.“

In krisenhaften Zeiten erwächst die Notwendigkeit grundsätzlicher Neubesinnung und damit die Chance, ein anderes, hoffentlich höheres und besseres Niveau zu gewinnen als das, was bislang die Basis abgegeben hat. Gerade die Beschäftigung mit Bibliotheksbau und -einrichtung kann dafür Wesentliches leisten, da sie die Erarbeitung von Konzeptionen erzwingt und damit konzeptionelles Denken evoziert. Die Beschäftigung mit dem an dieser Stelle tangierten benachbarten Berufsfeld Architektur bietet außerdem Einblicke in andere Konzeptionen, andere „Philosophien“, andere Denk-, Diskussions- und Arbeitsweisen, die auch uns animieren und für eine grundsätzliche Neubesinnung anspornen können.

Ich appelliere an die Bibliothekare als Generalisten, sich in grundsätzlicher Weise auf moderne Architektur einzulassen. Das wird sie bereichern, das wird aber auch ihre Einstellung zu bibliotheksfachlichen Konzeptionen verändern. Ohnehin muß Wissen über aktuelle Architektur, die die gebaute Umwelt, in der wir uns tagtäglich bewegen, prägt und laufend verändert, ebenso Teil von Allgemeinwissen sein, wie das für das Wissen über aktuelle Literatur, aktuelle Kunst etc. als selbstverständlich reklamiert wird.

1 Eisenman, Peter: Schwache Form. In: Architektur im Aufbruch: Neun Positionen zum Dekonstruktivismus. Hrsg. von Peter Noever. München: Prestel, 1991. S. 33–45, dort S. 42.

2 Der Beitrag resultiert aus einem Referat, das erstmals bei einem Bauseminar des DBI und der Fachkonferenz am 10. 3. 1994 in Aschaffenburg gehalten wurde; das Referat wurde weitgehend neu bearbeitet und am 2. 5. 1995 bei einem Bauseminar des Büchereiverbands Österreichs in Strobl am Wolfgangsee verwendet. Hier ist die überarbeitete Fassung wiedergegeben.

- 3 Z. B. Calis, J. H. G. G.: Architekt und Bibliothekar. In: Buch und Bibliothek 31 (1979) 1, S. 52–55. – de la Court, W.: Bibliothekar und Architekt: Einige persönliche Eindrücke. In: Buch und Bibliothek 31 (1979) 1, S. 55–57. – Heyde, Konrad: „Architekten und Bibliothekare planen öffentliche Bibliotheken“: ein Seminar in Reutlingen. In: Buch und Bibliothek 39 (1987) 2, S. 158–160.
- 4 Zuletzt bei: Henning, Wolfram: Wie es sich einrichten läßt: Bibliotheken als öffentliche Orte. In: ekz-report 1/93, S. 2–5.
- 5 Siehe hierzu: Lampugnani, Vittorio Magnago: Partizipation am Protest: Architektur zwischen Kulturgut und Konsumprodukt. In: Lampugnani, Vittorio Magnago: Architektur als Kultur: Die Ideen und die Formen. Köln: DuMont, 1986 (DuMont-Taschenbücher; 177). S. 267–290, dort insbesondere den Abschnitt: Künstlerarchitekt versus Umsetzerarchitekt oder die falsche Alternative (S. 269–270).
- 6 Zu den Möglichkeiten des Architekten als Künstler in heutiger Zeit siehe: Hadid, Zaha: Ein anderer Anfang. In: Architektur am Ende?: Manifeste und Diskussionsbeiträge zur Wiener Architekturkonferenz. Hrsg. von Peter Noever. München: Prestel, 1993. S. 25–28.
- 7 Die in Paderborn entwickelte und praktizierte Konzeption der „fraktalen Bibliothek“ ist ein methodisch-organisatorischer Ansatz, von dem mir noch nicht klar ist, ob sich daraus Forderungen für Bibliotheksbau und -einrichtung ergeben. (Wirrmann, Haike: „Wir sind ein einziges Labor“ oder: Wie man aus einer Bibliothek einen Bauchladen macht. In: Buch und Bibliothek 46 (1994) 1, S. 41–47. – Ceynowa, Klaus: Von der „Dreigeteilten“ zur „Fraktalen“ Bibliothek. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1994. – Kranstedt, Dieter: Software in der „neuen“ Bibliothek. In: Neue Betriebsformen, Jugendliche, Multimedialität. Hrsg. von der ekz. Reutlingen: ekz 1994 (ekz-konzepte; Bd. 2). S. 261–266. – Kranstedt, Dieter: Software in der „neuen“ Bibliothek. In: Die Krise zum Umdenken nutzen – Zukunftsperspektiven Öffentlicher Bibliotheken: ein Symposium der Bertelsmann-Stiftung, 18.–19. Mai 1994. Hrsg.: Elmar Mittler, Bettina Windau. Gütersloh: Verl. Bertelsmann Stiftung 1995. S. 99–112. – Umlauf, Konrad: Pudding on the wall: Die fraktale Bibliothek. In: Buch und Bibliothek 47 (1995) 4, S. 398–400.
- 8 Zit. nach: Orte mit einer Atmosphäre von Freiheit und Freundlichkeit. Gespräch zwischen Ingrid Bußmann, Wolfram Henning und Hans-Herbert Lemke. In: Öffentliche Bibliotheken in Baden-Württemberg. 1991. Hrsg. von den Staatlichen Fachstellen für das öffentliche Bibliothekswesen Freiburg, Karlsruhe, Reutlingen, Stuttgart. Reutlingen: Oertel und Spörer [Drucker] 1991. S. 4–28, dort S. 10.
- 9 Bibliothèque de France: Ziele und Wettbewerbsvorgaben – Auszüge (mit 20 ausgewählten Projekten der letzten Entscheidungsrunde). In: Bauwelt 8 (1989) 39, S. 1877–1900, dort S. 1892.
- 10 Haverkamp, E.: Zur Bewertung des 1. Preises (Neubau Stadtbücherei Münster), 1988. In: Architekturbüro Bolles-Wilson, Stadtbücherei Münster – Münster City Library 1987–1993. Berlin: Aedes, 1993. S. 11–13.
- 11 Man sollte meinen, daß diese Konzeption wegen ihres sparsamen Ansatzes bei den laufenden Kosten besonders von den Bibliotheksträgern geschätzt wird.

- 12 Ammann, Jean-Christophe: Siah Armajani: Sacco- und Vanzetti-Leseraum/Sacco and Vanzetti Reading Room. Erläuterungsblatt des Museums für Moderne Kunst Frankfurt am Main.
- 13 Hugo, Victor: Der Glöckner von Notre-Dame, 4. Buch, 2. Kapitel.
- 14 Flusser, Vilém: Die Schrift: Hat Schreiben Zukunft? Frankfurt am Main: Fischer TB 1992. S. 87–88.